

dot
books

Constanze Wilken

Was von einem Sommer blieb

Roman



Zimmer.«

Massimo stellte sich neben sie und schaute gedankenverloren in das dichte Grün der Zitronenbäume. »Die Vergangenheit ist mein Erbe, das Erbe meiner Familie, ein Erbe, das man nicht ausschlagen kann. Es bedeutet Verantwortung und ...« Plötzlich hielt er inne. »Entschuldigen Sie. Ich sollte Ihnen etwas über die Geschichte der di Calvis erzählen und Fakten nicht mit Gefühlen vermischen.«

Laura warf dem neben ihr stehenden Mann, dessen Familienehre oder -tradition ihr mehr wie eine Bürde als ein Privileg vorkam, einen raschen Blick zu. Alle Weichheit, die sie vielleicht in seinem Gesicht zu entdecken geglaubt hatte, war nun verschwunden. Seine Augen blickten nüchtern auf die endlosen Buchshecken und den saftig grünen Rasen.

»Mit der Erhebung in den Adelsstand und der Schenkung dieser Villa zogen Wohlstand, aber auch große Pflichten in unsere Familie ein. Es ist die Pflicht eines Fürsten, für seine Untergebenen zu sorgen. Anders als bei erblichen Fürstentümern, die an das Geschlecht ihres Herrschers gewöhnt sind, hat es ein neuernannter Fürst nicht leicht und muß sich behaupten lernen. So steht es bei Machiavelli, und so hat es sich immer wieder bewahrheitet. Als der Doge der venezianischen Republik Lorenzo di Calvi 1428 die Villa für seine Verdienste im Kampf um Bergamo schenkte, hatte Lorenzo zu lernen, sich durch Geschick und Härte gegen die vormaligen Herrscher zu beweisen.« Der Conte sah plötzlich auf seine Uhr. »Ich habe Sie nun wirklich lange genug gelangweilt.«

»Aber keineswegs. Ich bin Ihnen sehr dankbar, denn jetzt weiß ich zumindest, wo ich beginnen muß.« Beim Hinausgehen nahm Laura die Details des Raumes wahr. Schlichte Bücherregale bedeckten eine Wand. Eine Stereoanlage stand auf dem Fußboden, daneben ein Fernseher.

Ein weißes, mit grobem Stoff bezogenes Sofa und schlichte weiße Sessel bildeten eine kleine Sitzgruppe, die vor einer Feuerstelle stand. Der Terrakottaboden wurde von dicken beigefarbenen Teppichen bedeckt. Da sie nirgends den Einfluß einer weiblichen Hand entdecken konnte, weder in Form von Nippes noch von blumigen Stoffen, nahm Laura an, daß es sich um Massimos Wohnraum handeln müsse.

Der Mann schien voller Widersprüche zu stecken, denn von jemandem, der so sehr mit der Familientradition beschäftigt war, hätte sie erwartet, er wohne in repräsentativer Umgebung, die seine Verbundenheit mit der privilegierten Vergangenheit eines einflußreichen Geschlechtes auch optisch widerspiegelte. Vielleicht hatte er sie durch seinen privaten Wohnbereich geführt, weil sie Giorgios Nichte war und sich nicht wie eine Angestellte fühlen sollte. Außerdem schien er sich gern mit ihr zu unterhalten.

Nachdem Massimo di Calvi zurück in sein Büro gegangen war, suchte Laura mit den beiden Akten ihren Arbeitsplatz in der Bibliothek auf. Sogar ein Notebook stand auf einem Tisch für sie bereit. Sie wollte sich gerade hinsetzen, als eine Tür zuschlug und Absätze laut über den Flur klapperten. Kurz darauf ertönten aufgebrauchte Stimmen aus Massimos Büro. Laura erkannte die von Massimo und eine fremde weibliche Stimme. Unangenehm berührt, trat sie auf die Terrasse hinaus, doch hier drangen einzelne Gesprächsfetzen noch deutlicher durch die geöffneten Fenster zu ihr.

»Du hast ihn mir geschenkt! Verdammt, er gehört mir!«

»Er gehört meiner Familie, und du bist eine Schande für meine Familie! Merkst du

überhaupt nicht, was du unserem Sohn damit antust?«

»Fabrizio ist erwachsen. Er kann sehr gut unterscheiden ...«

»Du weißt genau, daß ich nicht ihn meine!«

»Hör doch auf. Spiel dich bitte nicht als verständnisvoller Vater auf. Damit machst du dich lächerlich. Muß ich einen Anwalt einschalten, oder gibst du mir den Schmuck freiwillig heraus?«

»Treib es nicht zu weit, Giuliana. Ich warne dich ... Ich rufe die Bank an. Du kannst die Sachen abholen, aber dann ist Schluß!«

Erneut schlug eine Tür zu, auf dem Hof heulte ein Motor auf, und Laura atmete erleichtert aus. Anscheinend war Giuliana di Calvi ebenso überraschend wieder abgefahren, wie sie aufgetaucht war. Wie es sich anhörte, war diese Ehe kaum noch intakt zu nennen. Laura konnte nicht behaupten, daß sie sich auf eine Begegnung mit Massimos Ehefrau freute.

Die Ruhe der Bibliothek war ihr nun um so willkommener. Sie durchforstete die Unterlagen nach der Jahreszahl 1428 und dem Namen Lorenzo di Calvis, um mehr über die Erhebung in den Adelsstand und die Schenkung der Villa herauszufinden. Während sie einen Aktendeckel nach dem anderen öffnete und Blätter wendete, auf denen sie ausführliche Darstellungen der bergamaskischen Geschichte, aber keinen Lorenzo fand, dachte sie an Massimo und seine Familie. Seine Frau lebte auf Capri, was bedeuten konnte, daß sie die heißen Sommer auf der kühleren Insel verbrachte oder daß sie getrennt lebten. Wie es auch um diese Ehe stand, Laura glaubte nicht, daß darin der Grund für den verborgenen Kummer, den sie in Massimo di Calvis Augen entdeckt zu haben meinte, lag. Was ihn bedrückte, schien ihr von elementarerer Natur, mochte Wurzeln in der Vergangenheit haben. Laura seufzte und streckte sich. Das Seelenleben ihres Arbeitgebers ging sie nichts an. Er war höflich und zuvorkommend, und die Arbeitsbedingungen waren großzügig, mehr brauchte sie nicht zu wissen.

»1428«, las sie im ersten Abschnitt einer Seite. In diesem Jahr hatte sich Bergamo der Serenissima unterworfen. Die berühmte Serenissima. Die venezianische Republik war damals reich gewesen, hatte Gewinne in Millionenhöhe abgeworfen und eine Kriegs- und Handelsschiffsflotte von über dreitausend Holzschiffen besessen. Nach dem Hundertjährigen Krieg war der Landweg zu unsicher geworden, und regelmäßige Schiffsverbindungen nach Flandern und England waren eingeführt worden. Die erhöhte Nachfrage nach Waren aus dem Orient in Europa festigte die Stellung Venedigs als großes internationales Handelszentrum. Laura überflog die folgenden Absätze. Das mochte alles sehr lehrreich sein, aber wo fand sich der Zusammenhang zu den di Calvis? Der Conte hatte die Historiker sicher nicht dafür bezahlt, daß sie ihm die Geschichte der Lombardei schrieben. Nach einer Aufzählung der beliebtesten Handelsgüter, zu denen Seide, Öl und auch Sklaven gehörten, hielt Laura inne. Der venezianische Doge schenkte Lorenzo di Calvi als Lohn für dessen Verdienste im Kampf um Bergamo die Villa.

Der Mord an Forgamo wurde nicht erwähnt. Caterina war entweder vor 1428 gestorben oder in Ungnade gefallen. Aus Lorenzo Calvi, einem lombardischen Seidenhändler, wurde der Conte di Calvi, der sofort mit dem Ausbau der Villa und der Anlage des Parks begann. Laura fand entsprechende Zeichnungen sowie genaue handschriftliche Anweisungen

Lorenzos, die die Grünanlagen betrafen. Die Villa hatte ursprünglich nur aus einem Haupthaus und Stallungen bestanden. Die Seitenflügel gingen auf Lorenzos Bestreben zurück, und Laura erkannte, daß selbst die Form der zu beschneidenden Hecken von dem ersten di Calvi festgelegt worden war. Neugierig, ob nicht auch die schöne Büste auf dem Plan zu finden sei, sah Laura sich die feinen Zeichnungen an, entdeckte zwar die Alleen, die kleine Kapelle, die Brunnen, einen Teich und die Orangerie, aber keinen Hinweis auf Skulpturen. Vielleicht gab es Rechnungen über den Einkauf von Kunstobjekten. Sie stutzte. Erst jetzt fiel ihr auf, daß der kleine Garten mit der Grotte noch gar nicht auf Lorenzos Plänen zu sehen war. Dann war auch die Büste erst später hinzugekommen, zumindest war das eine Möglichkeit.

Laura stellte den Gedanken an die schöne Unbekannte zurück, denn die war jetzt nicht das wichtigste. Für die nächsten Stunden las sie die Ausführungen der Historiker und notierte sich, was sie in ihre Chronik übernehmen wollte. Am frühen Nachmittag hörte sie einen Wagen vom Hof fahren. Als sie gegen Abend in die kühlere Luft hinaus auf den Hof trat, fehlte der blaue Alfa Romeo. Massimo di Calvis Büro war leer gewesen, so daß Laura annahm, er sei in die Stadt gefahren. Sie ging bis zum Ende des Hofplatzes, wo unter herunterrankendem Efeu und anderem Grün ein Steinpfeiler stand, dessen Funktion ihr nicht verständlich war, denn er begrenzte keine Einfahrt und schien auch nicht der Überrest einer Mauer zu sein. Knirschende Schritte auf dem Kies ließen sie sich umsehen.

»Signor Gaspare! Entschuldigung, hätten Sie einen Moment Zeit?« Sie winkte den alten Mann, der unwirsch eine Kiste mit Pflanzen abstellte, zu sich herüber.

»Gaspare ist völlig ausreichend, Signora.« Er blieb drei Schritte vor ihr stehen und rieb sich die erdigen Hände an seinem grünen Kittel ab.

»Bitte, wissen Sie, was das hier ist?« Sie zeigte auf den Stein.

»Ein Pranger, Signora. Das ist ein Pranger.« Der alte Mann sah sie abschätzig an. »Sie wissen nicht, was ein Pranger ist?«

Laura hatte nur eine vage Vorstellung, wollte sich aber keine Blöße geben. »Natürlich. Nur sieht dieser hier irgendwie anders aus.«

»Ach ja? Dieser Pranger zeigt sogar noch Spuren seiner Benutzung. Hier!« Gaspare nahm das Laub zur Seite und strich über die stellenweise glatte Oberfläche des ansonsten rauhen Steines. »Die Verurteilten wurden festgebunden und ausgepeitscht und die nach hinten gebundenen Ellenbogen haben den Stein glattgeschliffen.«

»Nein, wie schrecklich!« Laura dachte mit Schaudern an die Qualen der Geschlagenen, die das Auspeitschen nicht lebend überstanden hatten.

Gaspares buschige weiße Augenbrauen hoben sich leicht, und seine kleinen grauen Augen blitzten kurz auf. »Warum ist das so furchtbar? Wer Unrechtes tat, wurde bestraft. Jeder wußte, was ihn erwartete. Das war besser als heute, wo Diebe und Mörder frei herumlaufen, weil die Gefängnisse überfüllt sind, der Richter bestochen wurde oder die armen Verbrecher zu hart angefaßt wurden von der Polizei. Phhh!« Er machte eine wegwerfende Handbewegung, drehte sich um und ließ Laura stehen.

Sie sah, wie er langsam die abgestellte Kiste aufnahm und dann über den Kies in Richtung der Küche davonschlurfte. Sie verstand Gaspare nicht. Wie konnte Menschlichkeit mit solch unmenschlichen Methoden vermittelt werden? Laura warf einen

letzten Blick auf den Stein und ging zurück zum Haus. Ihr Magen knurrte, und auf Mafaldas Speiseplan standen heute *Trote affogate*, Kräuterforellen in Weißweinsode, die sie sich auf keinen Fall entgehen lassen wollte. Zu philosophischen Überlegungen über die Berechtigung brutaler Strafmaßnahmen war später noch genügend Zeit.

Kapitel 3

La bella Donna

Ein warmer Wind ließ die trockenen Blätter knistern. Zu lange schon brannte die Sonne in diesem Sommer auf die Natur herab. Laura legte ihren Stift zur Seite und stieß mit ihren Sandalen gegen einen Haufen Blätter, den der Wind ihr vor die Füße geweht hatte. Fast wie im Herbst, dachte sie und betrachtete wehmütig den blauen Himmel, an dem noch immer keine Regenwolken zu sehen waren. Seit den frühen Morgenstunden saß sie auf ihrer Lieblingsbank nahe der Grotte. Die schöne Unbekannte stand unverändert in ihrer Nische, den Blick ins Innere gerichtet, trotzte sie seit vielen Jahren den Jahreszeiten. Laura nahm an, daß es sich um Jahrhunderte handelte, hatte aber noch keine Gelegenheit gefunden, den Conte erneut nach der Büste zu fragen.

Sie betrachtete ihre Notizen. 1437 war Bergamo von Filippo Maria Visconti angegriffen und von dem Feldherrn Bartolomeo Colleoni verteidigt worden. Colleoni, der große Condottiere, der in den Diensten der Serenissima, Mailands und Neapels gestanden hatte, beauftragte 1472 den Architekten Giovanni Amadeo mit dem Bau eines Grabmales zu seinen Ehren. Für seine Kapelle ließ er die alte Sakristei der Basilika Santa Maria Maggiore abreißen. Viele, unter ihnen auch Lorenzo di Calvi, hätten den Bau des anmaßenden Bauwerkes gern verhindert. Lorenzo schien außerdem ein Auge auf Medea, Colleonis Tochter, als Partie für seinen Erstgeborenen geworfen zu haben. Das Nichtzustandekommen dieser Verbindung schürte die bestehenden Spannungen zwischen den beiden Familien. Laura brachte der strengen Verheiratungspolitik Lorenzos wenig Sympathien entgegen, mußte jedoch zugeben, daß diese üblich gewesen war.

»Ciao! Du mußt Laura sein. Selten verirrt sich jemand hierher. Anscheinend haben wir dieselbe Vorliebe für diesen Teil des Gartens. Ich bin Marcello.«

Ein schlanker junger Mann mit sanften Augen, gewellten Haaren, die ihm auf die Schultern fielen und ihm das Aussehen eines mittelalterlichen Edelmannes verliehen, stand vor ihr und streckte ihr seine Hand entgegen. Laura war so vertieft in ihre Arbeit gewesen, daß sie ihn nicht hatte kommen hören. Sie erhob sich und ergriff die dargebotene Hand. Ein breites Lächeln erhellte Marcellos Gesicht, und Laura war der junge Mann auf Anhieb sympathisch. Es ging eine entwaffnende Offenheit und Natürlichkeit von ihm aus.

»Marcello, ich habe dich auf einem Foto im Büro deines Vaters gesehen. Hoffentlich stört es dich nicht, daß ich gern hier arbeite. Ich könnte ...« Sie griff nach den Unterlagen.

Marcello legte ihr eine Hand auf die Schulter. Seine Berührung war unbefangen, und dennoch spürte sie die Wärme seiner Hand noch, als er sie schon wieder fortgenommen hatte. »Bleib, bitte. Es stört mich nicht im geringsten. Ich komme sowieso nur noch selten